

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 7-9 (1957-1960)

Heft: 27

Rubrik: Numismatische Miscellen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mige Halspartie, das breite Maul und die faltige Kehlwanne charakterisiert wird. Auch die Rückseiten weichen trotz des gleichen Motivs erheblich voneinander ab. Ob diese Münze gleichfalls nach Argissa gehört, muß daher offenbleiben; es ist aber wahrscheinlich.

Anders verhält es sich dagegen mit dem von Forrer und Varucha erwähnten Turiner Exemplar, hier *Abb. 4*, dessen Gewicht 0,79 g beträgt, was einem Obol aiginetischen Fußes entspricht. Ob es sich bei dem Strich am Rande um die Reste eines dritten Buchstabens, also eines Gamma wie bei *Abb. 1*, oder um einen Teil der Randbegrenzungslinie handelt, ist leider nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Die von H. Bloesch² brieflich geäußerte Meinung, es könne auch ein Sigma sein, bleibt leider gleichfalls nur eine Vermutung. Die erneute Nachprüfung des seinerzeit publizierten Stückes *Abb. 1* ergab jedenfalls, daß der dritte Buchstabe hier mit Sicherheit eine senkrechte Haste gehabt hat. Während die Rückseite von *Abb. 4* denen von Nr. 1 und Nr. 2 entspricht, hat es den Anschein, als ob auf der Vorderseite von Nr. 4 eher ein Rind oder ein Stier als ein Esel dargestellt sei. Denn dafür spricht eigentlich das allerdings übernormal groß geratene Horn, das freilich auch ein Ohr sein kann, das lediglich wegen der dicht darüber befindlichen Legende nach vorn abgebogen ist, und die hier etwas stärker betonte Kehlwanne.

Es zeigt sich also, daß das Stück *Abb. 1* mit dem Esel nunmehr ein Gegenstück in dem Athener Exemplar gefunden hat, während der Turiner Obol offenbar eine andere Typenvariante darstellt, die durch das kleinere Nominal eine Erklärung findet.

² Herrn Prof. Bloesch werden auch die Photos zu den *Abb. 3* und *4* verdankt.

NUMISMATISCHE MISZELLEN

1. Dareiken aus dem Meere

Die Briefe des im zweiten nachchristlichen Jahrhundert lebenden Griechen Alkiphron stellen eine reiche, bisher noch nicht genügend ausgeschöpfte Quelle für die Kenntnis des attischen Privatlebens im 4. Jahrhundert v. Chr. dar. Die in ihnen auftretenden Menschen sind alle nach Typen der neuen attischen Komödie gezeichnet. Fischer, Bauern, Parasiten und Hetären fungieren als angebliche Verfasser, so daß ihre Worte das Alltagsgeschehen von vier bestimmten sozialen Klassen widerspiegeln und uns so Einblick in die Denk- und Lebensweise des einfachen griechischen Menschen gewähren. Unter den 118 erhalten gebliebenen Briefen befindet sich einer, der für den Numismatiker von besonderem Interesse ist, der Brief des Naubates an Rhothios (1, 5 ed. Schepers):

«Du bildest Dir ein, ganz alleine ein reicher Mann zu sein, weil Du meine Tagelöhner durch höheren Lohn für Dich zu gewinnen suchst. Das fällt Dir schließlich ja auch nicht weiter schwer, denn ein glücklicher Fischzug brachte Dir kürzlich eine Menge feiner Goldstücke des Dareios ein — wohl ein Überbleibsel der Seeschlacht bei Salamis. Dort sank einst vielleicht ein persisches Schiff mit seiner ganzen Mannschaft und allen an Bord befindlichen Schätzen auf den Meeresgrund, zu jener Zeit, als Themistokles, der Sohn des Neokles, das große Siegesdenkmal über die geschlagenen Barbaren errichtete. Ich für meinen Teil bin mit dem notdürftigen Lebensunterhalt, den mir meine tägliche Arbeit verschafft, vollauf zufrieden. Du hingegen besitzt Reichtümer. Warum auch nicht? Nur mußt Du deswegen nicht andere Leute kränken und Dich Deines Vermögens zur Ausübung niederträchtiger Handlungen bedienen. Du solltest vielmehr Gutes und der Allgemeinheit Nützlichliches tun!»

P. R. Franke.

2. Drachme rare d'Aspendos



La photographie ci-dessus reproduit, en double grandeur naturelle, une monnaie d'Aspendos d'un style remarquable. Elle appartient à la série de drachmes d'étalon persique, datée selon Barclay Head (HN, 2^e éd., 699) de 500 à 400 av. J.-C. et illustrée par quatre exemplaires dans le catalogue du Musée Britannique (Lycia, Pamphylia et Pisidia, pl. 19, 8-11).

Sur notre pièce, le cavalier galope à droite sur un cheval sellé ; il est drapé d'un court chiton, tient les rênes de la main gauche et une lance de la main droite ; à l'entour, un grènetis.

Au revers, la pièce montre un sanglier à g. dans un grènetis ; au-dessus, la légende ΕΣΤΡΕΔΩΝ.

La drachme avec le cavalier drapé, avec son dessin fin et détaillé représente une nouvelle variante de cette série, qui, en général, est d'un style très sommaire. Poids : 5,47 g. Diamètre : 10 mm. *Wladimir Elagin.*

Le groupe de ces belles drachmes est, selon notre opinion, à dater du début du IV^e siècle avant J.-C. Une pièce du même coin d'avers se trouve à Copenhague ; au rev., le sanglier marche à d., la tête baissée : Sylloge Cop. 31, 247. Le coin de revers de la pièce publiée ici est représenté sur un exemplaire à Glasgow : G. Macdonald, Hunter Coll. II pl. 58, 5. L'exemplaire de Monsieur W. Elagin est, comme conservation, infiniment supérieur ; il révèle la main d'un grand maître-graveur de l'école ionienne. *H. A. C.*

3. Garibaldi

Eine Kugel, eine Medaille und ein Schweizer Liedchen

(Erweiterter Abdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung vom 8. Mai 1957, Nr. 1335)

In Leitzmanns Numismatischer Zeitung vom April 1863 stand zu lesen: «Eine Commission von Garibaldinern hat dem Professor Dr. Zannetti eine goldene Medaille für das Ausziehen der Kugel aus der Wunde Garibaldi's votiert. Eine Subscription ist zu diesem Zweck eröffnet.»

Die Kugel Garibaldi's ist seinerzeit weit über die Grenzen Italiens hinaus eine große Angelegenheit gewesen — politisch und chirurgisch. Als Garibaldi nach der Konstituierung des Königreichs Italien unter Viktor Emanuel II. von Savoyen-Sardinien Ende August 1862 den unter den damaligen politischen Verhältnissen für die Turiner Regierung

unerwünschten Versuch machte, seinen Kriegsruf: «O Roma o morte!» in die Tat umzusetzen und die Meerenge von Messina überschritt, wurde er zum Rebellen erklärt («il ribelle splendido» nannte ihn das Volk), bei Aspromonte in der Nähe von Reggio in Kalabrien am 29. August von den königlichen Bersaglieri gestellt und nach kurzem Gefecht verwundet. Ein Streifschuß am linken Oberschenkel war unbedeutend, schwerer jedoch die Verwundung durch das Bruchstück einer Bleikugel — wahrscheinlich einen Querschläger, der in das Gelenk des rechten Fußes eindrang. Garibaldi mußte kapitulieren und wurde nach der Festung Varignano bei La Spezia gebracht. Am 5. Oktober durch den König amnestiert, konnte er zunächst in ein Hotel in La Spezia und am 8. November nach Pisa umquartiert werden. Schon während seiner Festungshaft hatte der Verwundete den Besuch zahlreicher Ärzte des In- und Auslandes erhalten, unter anderen den des französischen Chirurgen Auguste Nélaton (1807—1873); im Oktober und November wurde in Pisa die Behandlung fortgesetzt, die sich wegen der Unsicherheit der Diagnose, ob überhaupt ein Steckschuß vorliege, sehr schwierig und für den Patienten in physischer und psychischer Hinsicht — es wurde sogar die Amputation des Fußes erwogen — quälend gestaltete. Für die Einzelheiten sei auf den Aufsatz von Privatdozent Dr. L. Belloni in Mailand in der Zeitschrift «Ciba-Symposium» vom April dieses Jahres verwiesen, die mir Herr Dr. med. S. Hallheimer in Zürich in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat; hier mag genügen zu wissen, daß durch ein von Nélaton ausgeklügeltes Verfahren das Vorhandensein eines Bleifragmentes festgestellt und dieses am 22. November durch die erweiterte Fistel von dem Florentiner Chirurgen Ferdinando Zannetti (gest. 1881) extrahiert werden konnte. Der Heilvorgang zog sich allerdings bis in den Spätsommer hinaus.

Die eingangs erwähnte Subskription auf eine Dankesmedaille für Zannetti (und Nélaton) ist tatsächlich zustande gekommen. Es gibt sogar drei solche Medaillen von verschiedener Größe, die alle auf der Vorderseite das Brustbild Garibaldi's und auf der Rückseite die Widmung an die beiden Ärzte tragen. Exemplare in Gold scheinen nicht mehr vorhanden zu sein, dagegen gibt es noch solche in Bronze. Zwei davon besaß der Ophthalmologe Dr. Josef Brettauer in Triest (1835—1905), dessen Sammlung «Medicina in Nummis» durch seine letztwillige Verfügung an die Universität Wien kam; die eine dieser Denkmünzen ist von den Medailleuren L. Rossi und F. Gori geschaffen worden, die andere von L. Seregni (Katalog der Sammlung Brettauer von Ed. Holzmaier in Wien 1937, Nr. 809 und 1344). Eine dritte Medaille, ebenfalls von Seregni, stifteten die in Peru ansässigen Italiener; sie bietet besonderes Interesse, da ihre Rückseite einen Aeskulapstab in Lorbeerkranz zeigt, flankiert von den beiden Nélatonschen Sonden und von der Kornzange mit dem aus künstlerischen Gründen unverseht dargestellten Geschoß (Abbildung bei Belloni a. a. O.); die Brettauersche Medaille Nr. 809, bei deren Beschreibung im Katalog nur von «Emblemen» gesprochen wird, zeigt möglicherweise ein ähnliches Bild.

Die Anteilnahme an Garibaldi's Verwundung hat in der Schweiz einen Niederschlag gefunden in einem Liedchen, das ich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Basel gehört habe. Es hatte nur eine einzige Strophe und lautete: «Garibaldi / zahl e Halbi. / D'Kugele isch jetz dusse, / jetz isch mer wieder wohl.» Daß die Strophe aus den 1860er Jahren stammt, ist schon daraus zu entnehmen, daß von einer «Halben» (nämlich Maß) darin die Rede ist; der Liter hielt in der Schweiz offiziell und verbindlich ja erst durch das Bundesgesetz von 1875 über die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems seinen Einzug. Die zwei ersten Zeilen wurden scharf kadenziert gesungen (der Ausdruck «zackig» war damals noch nicht erfunden), während in den beiden letzten, flüssiger und weicher vorgetragenen Zeilen sich das ganze Wohlbehagen des geheilten italienischen Freiheitshelden aussprach. Das Liedchen wurde, wie mir nach Erscheinen meines Artikels in der Neuen Zürcher Zeitung von freundlichen Lesern mitgeteilt wurde, auch in Zürich, Bern, Solothurn, Glarus, Herisau, Graubünden und im Toggenburg gesungen, zum Teil mit

anderer Melodie, im Text etwas verändert und unter Anfügung von weiteren Strophen, deren eine in einem italienischen Kauderwelsch gehalten ist. Die Toggenburger Version, die in der ganzen Ostschweiz verbreitet war, hat Albert Edelmann in seiner Sammlung: «Toggenburger Lieder» (Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde und Verlagsbuchhandlung Krebs AG. in Basel 1945) festgehalten; nach seinen Gewährsleuten haben Schweizer Söldner das Lied aus Italien nach der Schweiz gebracht, wohl solche aus päpstlichen Diensten, denn die letzten Schweizer «Neapolitaner» waren schon nach der Eroberung von Gaeta durch die Sarden (13. Februar 1861), also anderthalb Jahre vor Garibaldis Verwundung bei Aspromonte, in die Heimat zurückgekehrt. Bei der Garibaldi-Begeisterung der Schweizer Radikalen jener Zeit ist seine weite Verbreitung leicht erklärlich.

F. Burckhardt.

4. Ein feiner Goldschmied aus Überlingen

In seiner Ulmer Münz- und Geldgeschichte des XVI.-XIX. Jahrhunderts (S. 30) berichtet Ad. Häberle, daß auf dem Kreistage der schwäbischen Münzstände zu Ulm 1559 der Bischof von Konstanz, Christoph Metzler von Andelsberg, sich durch einen *Michael Hager* habe vertreten lassen. Aus dem Vorleben dieses Hager meldet die bekannte Zimmerische Chronik (Ausgabe durch K. A. Barack, 2. Auflage, Bd. IV, 1882) auf Grund von Mitteilungen des Grafen Frobenius (1519—1566/67) folgende für Hager wenig schmeichelhafte Episode:

Nach dem Tode seiner Gemahlin Apollonia von Henneberg (1548) überließ Graf Gottfried Werner von Zimmern deren nachgelassenes Silbergeschirr seiner Tochter und ließ zu seinem eigenen Gebrauch anderes anfertigen. «Zu sollichem braucht er ain goldtschmidt von Überlingen, genannt Michel Hager; der verhieß ime das silber zu geben, ein iede mark uf vierzehen lott fein silber just. Darnach ward es ime auch bezahlt. Aber wie sich das hernach nach absterben des grafen, als die erben sollich silbergeschier zu Augspurg probiern und von wegen deren laufenden schulden wider vermünzen lasen, erfunden, das seindt die gesandten, so das alles gehandelt, wol gewar worden. Es empot der menzisch (mainzische) canzler, doctor Christof Mathias, dem graf Frobenio geen Mösskirch (dann durch sein underhandlen ward das silber in die münz verkauft), so er mer silber welte ohn werden (verkaufen), solte er dessen ehe mit nutz uf dem Schwarzwaldt abkommen, dann zu Augspurg, do alle geschwindigkeit und list im schwang. Aber man het krampt (gehandelt) und war beschehen. Diser Michel Hager hat hernach seins handwerks sich abgethon und ist apt Christofs von Pettershausen amptman worden. Wie er denn die zeit einher geamp- tet, das wurt die künftig zeit bezeugen.» (S. 5 f.). In einem späteren Eintrag kommt der Chronist, der zimmerische Sekretär Johannes Müller, auf die Angelegenheit zurück (S. 199 f.): «. . . und damit er (Graf Frobenius) sich user dem schuldenlast zum thail erledigte, do ließ er alles unvertailt silbergeschier zusammen schlagen und vermünzen. Nun het aber Michel Hager von Überlingen sollichs uf ein gewisse prob sollen machen, nemlich uf vierzehen lot die mark, befandt sich aber zu Augspurg im schmelzen, daß die mark über dreizehen lot nit hielt. Aber der graf ließ es hingehen und wolt nit viel darauss machen.»

F. Burckhardt.